

11. Liberalismus und Zeitschriftenkultur: Heinrich Schultheß' «Europäischer Geschichtskalender»

Der «Europäische Geschichtskalender» ist ein Produkt des liberalen Bürgertums, das die Bedeutung der Geschichte als Leitdisziplin im Zeitalter des Historismus spiegelt. Offiziell als Hilfsmittel für den Historiker gedacht, sollte er alle geschichtsinteressierten Bürger erreichen. Der Objektivität wollte dieses publizistische Medium verpflichtet sein, das, nach Ländern geordnet, die wichtigsten politischen Ereignisse des jeweils zurückliegenden Jahres in chronologischer Form präsentierte. Dabei verband der «Geschichtskalender» chronographische Faktizität mit narrativen historiographischen Elementen.

[...] facta loquuntur.
Motto des Geschichtskalenders

Die Idee zu einer solchen politischen Chronik hatte Ernst Rohmer. Umgesetzt wurde sie von Heinrich Schultheß, den Rohmer in der zweiten Hälfte der 1840er Jahre kennengelernt hatte. Damals besuchte Schultheß Friedrich und Theodor Rohmer in München.¹ Geboren am 7. September 1815 in Zürich, hatte Schultheß nach dem Besuch des Humanistischen Gymnasiums Geschichte und Rechtswissenschaft zunächst in seiner Heimatstadt und dann in Berlin studiert. Dort saß er im Seminar von Leopold Ranke. Über Paris kehrte er an die Limmat zurück, wo Johann Caspar Bluntschli und die beiden Rohmer-Brüder seine Freunde wurden. Seit 1844 war er Chefredakteur der «Eidgenössischen Zeitung», des Organs der liberal-konservativen Partei. Mit Bluntschlis politischem Scheitern wurde letztlich auch der journalistischen Tätigkeit von Heinrich Schultheß der Boden entzogen. Er beteiligte sich mit mäßigem Erfolg an einer Seidenfabrik bei Zürich. Während Bluntschli nach dem Sonderbundskrieg an die Isar ging, konnte Schultheß erst 1859 an eine Übersiedlung denken, als sich ihm die Gelegenheit bot, in München ein Antiquariat zu eröffnen und ihm Karl Brater eine Stelle in der Redaktion der «Münchner Neuesten Nachrichten» verschaffte. Die Netzwerke des Bluntschli-Rohmer-Kreises funktionierten gut. So überrascht es nicht, dass sich Schultheß auch an dem von Bluntschli und Brater herausgegebenen «Staatswörterbuch» beteiligte und Ernst Rohmer, der die Erinnerung an Schultheß später in der «Allgemeinen Deutschen Biographie» wachhielt,



Heinrich Schultheß

ihm 1860 die Herausgabe des «Europäischen Geschichtskalenders» übertrug.²

Im März 1861 erschien der erste Jahrgang: *facta loquuntur* stand als Motto auf dem Titelblatt. Die Tatsachen sollten unparteiisch dargestellt werden, sollten sozusagen für sich sprechen. Immer wieder wurde aus offiziellen Dokumenten zitiert. Die Zeitschrift wollte Ranckes Forderung, «bloß» zu zeigen, «wie es eigentlich gewesen»,³ in der Zeitgeschichtsschreibung umsetzen. Rohmer war es im Januar gelungen, durch Bluntschlis Vermittlung den liberalen Historiker Heinrich von Sybel, der zwei Jahre zuvor gemeinsam mit Ranke die Historische Kommission bei der Bayerischen Akademie der Wissenschaften gegründet hatte und noch an der Münchener Universi-

tät wirkte, zu überzeugen, die Vorrede zu verfassen. «Da der Geschichtskalender keine Partei ergreift, und die Arbeit schätzenswert und sorgfältig ist, so würde er sich ja nichts vergeben, wenn er demselben einen kleinen Geleitbrief mit auf den Weg geben wollte», schrieb Rohmer an Bluntschli.⁴

Sybel hob in seiner Einleitung die «bescheidene Form» und den «beschränkten Umfang» des Geschichtskalenders im Vergleich zu anderen zeitgenössischen Periodika hervor, die als Vorbild dienten, wie dem «Annual Register» und dem «Annuaire» der «Revue des Deux Mondes». Dennoch sei alles Wichtige enthalten und die Auswahl «mit großer Umsicht getroffen worden». Sybel fuhr fort: «Insbesondere glaube ich nicht, dass es möglich war, eine größere Zahl wichtiger Aktenstücke, diplomatischer Depeschen und parlamentarischer Vorlagen auf engerem Raum, mit richtiger Einsicht und strengerer Unparteilichkeit zur Anschauung zu bringen, so dass der Auszug überall den Kern der Sache, nur diesen und diesen vollständig, lieferte, jeder Tendenz und jedem Standpunkt zu objektiver Darstellung verhälfe, den gewissenhaften Fleiß des Sammlers auf jeder Seite bekundete und an keiner Stelle eine eigene Parteifarbe verriete.»⁵

Der Kalender stellte sich mit der inhaltlichen Fokussierung auf die Zeitgeschichte und dem Anspruch auf Objektivität der Konkurrenz der Zeitungen, die wesentlich aktueller informieren konnten. Der jährliche

Erscheinungsrhythmus war sein Vorteil, weil dadurch eine qualifizierende und strukturierende Auswahl vorgenommen werden konnte, die normatives Wissen zu vermitteln versprach. Gleichzeitig befriedigte der Kalender das Interesse des Publikums an «beschreibenden und geschichtlichen Aufsätzen» sowie «Zeitgeschichtlichem», das auch erfolgreiche Familienblätter wie die «Gartenlaube» abbildeten.⁶ Die Vermittlungsform politischer und geschichtlicher Informationen wurde vom Publikumsinteresse bestimmt. Rohmer wollte geschichtlich interessierte Bürger aus dem Bildungs-, Wirtschafts- und Kleinbürgertum erreichen, die Ereignisse, die der kollektiven Erinnerung würdig waren, bezeichnet wissen wollten. Die europäische Perspektive durfte nicht vernachlässigt werden, weil auch die Tages- und Wochenpresse regelmäßig aus dem Ausland berichtete. Doch die Chronik aus dem Hause C.H. Beck soll nicht nur in Privathaushalten, sondern auch bei «parlamentarischen Zusammenkünften» konsultiert worden sein.⁷ Der zweite Jahrgang, der das Jahr 1861 umfasste, wurde im Umfang größer, und «auch für die nichtdeutschen Staaten» war «die Scheidung nach Ländern eingetreten».⁸ Damit standen der Aufbau und die Struktur des Geschichtskalenders fest. Sie änderten sich über Jahrzehnte nicht.

Der «Europäische Geschichtskalender» war Rohmers «Lieblingskind», auch wenn dessen Herausgeber ihm gelegentlich Sorgen bereitete. Denn Schultheß war zwar politisch der «richtige Mann», wie Oskar Beck später schrieb, aber leider «etwas unpraktisch», da er sich nicht auf effiziente Organisation verstand.⁹ Ausgerechnet nach dem deutschen Sieg von Sedan und der Kapitulation der französischen Armee, «mitten unter den herzerstörenden und weltbewegenden Eindrücken dieser herrlichsten Tage», wie Rohmer Anfang September 1870 an Bluntschli schrieb, musste der Verleger seinem Herausgeber zu Hilfe eilen. Schultheß hatte sich nach dem Tod seines Teilhabers Max Brissel genötigt gesehen, das Büchergeschäft, bei dem er mit einem nicht unbeträchtlichen Teil seines Kapitals still beteiligt war, förmlich zu übernehmen. Das verstärkte Engagement kostete ihn einen großen Teil seiner Zeit, so dass der Geschichtskalender 1869 und 1870 sehr spät erschien. Diese Verzögerungen wirkten sich ihrerseits wieder nachteilig auf den Absatz aus, den Rohmer mit größter Mühe gerade so weit gebracht hatte, dass er die Kosten deckte. Bei einer Besprechung, die er damals mit Schultheß führte, erklärte dieser, dass seine Zeit die Fortsetzung überhaupt nur dann gestatten würde, wenn durch Teilung der Arbeit eine Erleichterung für ihn einträte. Andernfalls könne er sich nur noch für das Jahr 1870 verpflichten.¹⁰

Rohmer schlug vor, «eine bedeutende publizistische Persönlichkeit» als Beiträger zu gewinnen, denn er hoffte, dass «der politische Nutzen, den der Geschichtskalender schon gestiftet hat und die politische Wirksamkeit, die durch ihn erzielt werden kann, einen bedeutenden Mann bewegen könnten, den bezeichneten Teil der Arbeit zu übernehmen und zugleich dem gefährdeten Unternehmen dadurch Stütze zu werden». Rohmer dachte an Heinrich von Treitschke, den sein Freund Bluntschli, der damals Treitschkes Kollege an der Universität Heidelberg war, für den Geschichtskalender begeistern sollte. «Ein Mann wie Treitschke» sollte «den Abriss des Jubeljahres 1870» im Geschichtskalender geben.¹¹ Der Verleger wollte mithin die nationale Begeisterung des Jahres 1870 nutzen, um einen namhaften Historiker zu gewinnen und mit dessen Hilfe den «Europäischen Geschichtskalender» flottzumachen. Doch Treitschke griff nicht selbst zur Feder. Er empfahl seinen Kollegen, den Historiker Wilhelm Oncken, der zusagte. «In Folge dieser Arbeitsteilung» konnte der Geschichtskalender «um mehrere Monate früher erscheinen».¹²

Oncken erwies sich als eine gute Empfehlung. «Der vorliegende Jahrgang ist trotz des Krieges in derselben Weise bearbeitet, wie alle vorhergehenden», schrieb er in der Vorrede. Der Anspruch auf Objektivität sollte gerade in diesem Jahrgang durch die Wiedergabe zahlreicher Zitate aus offiziellen Dokumenten umgesetzt werden. Doch die politische Rechtfertigung des Deutsch-Französischen Krieges, der der kleindeutschen Nationalbildung diente, war allenthalben zu greifen. «Mit einer Frivolität ohne Gleichen hat das Ministerium des Friedens und der Freiheit den Existenzkampf mit dem neuen Deutschland an den Haaren herbeigezerrt. Mit der Ruchlosigkeit des von langer Hand her geplanten Mordanfalls auf den friedfertigen Nachbarn wetteiferte die Verlogenheit, mit der ein schlecht-hin unerhörter Frevel in den Augen der Welt gerechtfertigt werden sollte.»¹³ Auch im Folgejahr steuerte der Historiker, der inzwischen einen Ruf nach Gießen angenommen hatte, wieder eine «Übersicht über die Ereignisse des Jahres» bei. Jetzt begründete er den Verzicht auf die Aufnahme von diplomatischen Aktenstücken zum Krieg damit, dass diese in Staatsarchiven konsultiert werden könnten. Er konzentrierte sich deshalb lieber auf die Wiedergabe von öffentlich nicht zugänglichen Akten. Ausführlich schilderte er den Fall von Paris und das Ende des Krieges. Das Gefühl des Triumphs bestimmte die Darstellung. Die Unterzeichnung des Waffenstillstands durch den französischen Außenminister wurde dramatisch stilisiert.¹⁴ Für das Publikum sollte das Geschehene nicht trocken rekapituliert, sondern anschaulich erzählt werden. Deutschland im ersten Jahr des

neuen Reiches betrat siegessicher die Bühne der Geschichte, während Frankreich im Aufstand der Pariser Kommune versank.

Wilhelm Onckens Engagement für den «Europäischen Geschichtskalender» blieb Episode. Ernst Rohmer konnte weder ihn noch andere preußisch-kleineutsche Historiker dauerhaft als Autoren gewinnen. Johann Gustav Droysen wollte er schon 1856 für ein «historisches Verlagsprojekt» begeistern; doch obwohl Bluntschli den Nördlinger Verleger unterstützte, winkte Droysen ab.¹⁵ Auch Heinrich von Treitschke, mit dem Rohmer in Verbindung stand, veröffentlichte nicht bei C.H. Beck. Der missionarische Ton, mit dem Ernst Rohmer für die obskure Parteienlehre seines Bruders Friedrich warb, dürfte ihm suspekt gewesen sein. «Vielleicht erlauben Sie mir, später bei ruhigerer Zeit darauf [sc. Friedrich Rohmers Parteienlehre] zurückzukommen», schrieb Rohmer an Treitschke.¹⁶ Es ist eine interessante Frage, ob der Verlag noch größere Visibility gewonnen hätte, wenn Rohmer von seinem Hausheiligen abgelassen hätte. Unstrittig ist, dass Nördlingen in der Provinz lag und auch deshalb für die borussische Prominenz wenig attraktiv war.

In der ökonomischen Depression der zweiten Hälfte der 1870er Jahre geriet Schultheß' Buchhandlung in wirtschaftliche Schieflage. Rohmer führte diese Entwicklung auf dessen Unvermögen in Geschäftsdingen zurück. Er sei «gänzlich unfähig, mit Menschen zu verkehren» und hätte besser Gelehrter bleiben sollen. Die Buchhandlung arbeitete mit zu hohen Kosten, weil Schultheß auf einen Geschäftsführer angewiesen war. 1877 war das Unternehmen hoffnungslos überschuldet, und nur durch einen gemeinsamen Kraftakt der Hauptgläubiger, zu denen auch Rohmer zählte, konnte ein neuer Anfang gemacht werden. Man einigte sich darauf, die Hauptforderungen zu streichen und das Unternehmen durch neues Kapital wieder lebensfähig zu machen. Rohmer allein brachte 14 000 Mark auf. Er hoffte, dass die sanierte Buchhandlung verkauft werden könnte. Schultheß sollte mit einer Pension der Deutschen Schillerstiftung in Weimar versorgt werden.¹⁷ Doch Schultheß zog nicht mit.

Zwei Jahre später war Schultheß schon wieder in den roten Zahlen. Wieder sollte die Buchhandlung «unter ziemlich günstigen Bedingungen» an einen Teilhaber verkauft werden. Das Honorar, das Rohmer seinem Herausgeber zahlte, konnte nicht viel ausrichten, zumal die 1100 Mark kaum der «verwendeten vielen Zeit und Mühe» entsprachen. Bluntschli sollte deshalb über Sybel, der inzwischen das preußische Staatsarchiv leitete und ordentliches Mitglied der Preußischen Akademie der Wissenschaften war, sondieren, ob in Berlin nicht zusätzliche Mittel aufgetan

werden könnten, um Schultheß angemessen zu honorieren. Rohmer dachte daran, dass offizielle Stellen eine feste Anzahl von Exemplaren des Geschichtskalenders subskribieren würden, oder «eine die Unabhängigkeit nicht in Frage stellende Subvention des Redakteurs» aufzutreiben wäre. Er hoffte sogar auf Bismarcks Unterstützung, erkannte aber rasch, dass dieser Wunsch utopisch war.¹⁸

Der Verleger erzielte mit dem «Europäischen Geschichtskalender» Ende der 1870er Jahre einen bescheidenen jährlichen Gewinn von 300 Gulden (ca. 510 Mark).¹⁹ Doch im Gegensatz zu Konkurrenzprodukten wie Karl Schlossers «Neuestem Geschichtskalender», der sich nur zwischen 1869 und 1878 – nicht einmal zehn Jahrgänge – behaupten konnte, war der von C.H. Beck verlegte Kalender nicht in Gefahr. 1884 überstand er auch Heinrich Schultheß' Rücktritt als Herausgeber. Für die ersten 25 Jahrgänge hatte er die Verantwortung getragen. Jetzt widmete er den letzten Band «seinem langjährigen Verleger und vertrauten Freunde Ernst Rohmer in Liebe und Hochachtung». Wenig später, am 31. August 1885, verstarb Schultheß. Der Geschichtskalender notierte die Zäsur mit dem Beginn einer «Neuen Folge». An die Stelle des ersten Herausgebers trat zunächst Ernst Delbrück und, nachdem dieser nach Japan übersiedelt war, sein Bruder Hans Delbrück, der zudem für die «Preußischen Jahrbücher» verantwortlich zeichnete. Andere Herausgeber folgten.²⁰ Der «Europäische Geschichtskalender» blieb auch über die Jahrhundertwende hinaus in nationalliberaler Hand.

Der Geschichtskalender im 20. Jahrhundert

Waren auch die Kriegs- und Nachkriegsjahre mit mannigfachen Schwierigkeiten verbunden, so überdauerte die Chronik dennoch den Ersten Weltkrieg, die Revolution von 1918 und die Hyperinflation. Der Untergang der Donaumonarchie nach dem Ersten Weltkrieg soll den Kalender zahlreiche Abonnenten gekostet haben.²¹ 1929 war das Unternehmen wieder konsolidiert, und der damalige Herausgeber, Ulrich Thürauf, blickte selbstbewusst auf die Anfänge zurück, als «mit dem Erscheinen» dieses Jahrgangs «der alteingeführte Schultheß'sche Geschichtskalender in sein achtes Dezennium» eintrat. Er erinnerte daran, dass Heinrich von Sybel dem ersten Band ein «einführendes und empfehlendes Wort» vorausgeschickt hat. Die einst gelobte ursprüngliche Anlage sei grundsätzlich bis heute beibehalten worden, «und zwar nicht nur um der guten Tradition

willen, sondern vor allem auch auf Grund der gesammelten Erfahrung». Der Geschichtskalender stehe «als ruhig-objektives zeitgeschichtliches Jahrbuch, entrückt dem heißen Tageskampf der politischen Meinungen und Strömungen, zugleich im Dienste jener ernsten politischen Schulung, die gerade in der heutigen Zeit am meisten nottut!»²²

Thürauf schrieb den programmatischen Auftrag zur objektiven Berichterstattung auch in der politischen Krise der Weimarer Republik fort. Doch wurde man dem Anspruch gerecht? Im Text der Chronik verschwimmt die Grenze zwischen Dokumentation und Interpretation. Zwischen indirekter und direkter Rede wird nicht genau geschieden, und öfter fehlen offensichtlich Anführungszeichen. Zitate, Paraphrasen und Analysen gehen ineinander über, und auch die Auswahl der Berichte konterkariert die postulierte Sachlichkeit und Neutralität. In den während des Ersten Weltkriegs veröffentlichten Bänden wurden sogenannte Hetzartikel der französischen Presse angegriffen, und in der Weimarer Republik enthielten manche Beiträge antisemitisch motivierte Ausfälle gegen «zugewanderte Ostjuden», die sich auf Kosten der deutschen Bevölkerung bereichertten.²³

Der Anspruch, objektiv zu informieren, wurde endgültig im «Dritten Reich» ad absurdum geführt. Der Geschichtskalender, dessen Herausgeber Ulrich Thürauf blieb, wurde bereits 1936 gleichgeschaltet. Damals verfasste Richard Suchenwirth ein Vorwort «Zur europäischen Entwicklung des Jahres». Der promovierte Philologe und Gymnasialprofessor aus Österreich hatte eine eindrucksvolle nationalsozialistische Karriere aufzuweisen. Er war Mitbegründer der österreichischen NS-Bewegung, agitierte besonders in der Lehrerschaft für die NSDAP, war zeitweise Fraktionsführer der Nationalsozialisten im Stadtschulrat für Wien und zog 1932 als Abgeordneter der NSDAP in den Wiener Gemeinderat und in den Wiener Landtag ein. Nachdem er im Dezember 1933 verhaftet worden war, gelang ihm im Juni 1934 die Flucht nach Deutschland, wo er in der Österreichischen Legion aktiv war und von Goebbels als Geschäftsführer in die Reichsschrifttumskammer und später in den Reichskultursenat berufen wurde. Der Träger des Goldenen Parteiauszeichens wurde 1936 zum Rektor der Hans-Schemm-Hochschule in Pasing bestellt und erhielt auch eine außerordentliche Professur an der Universität in München.²⁴ Der Mann war ein mächtiger Repräsentant des nationalsozialistischen Kulturmanagements und als solcher ein idealer Schirmherr des «Europäischen Geschichtskalenders» im «Dritten Reich». Heinrich von Sybel war Vergangenheit, Richard Suchenwirth stand für die neue Zeit.

Sein langes Vorwort rückte die Chronik der politischen Ereignisse in

den «richtigen» Kontext. Suchenwirth feierte den deutschen Sieg in der Rheinlandfrage und die erfolgreiche Beendigung des Abessinien-Feldzugs durch Italien, pries die Revolution Adolf Hitlers von 1933 als Triumph über den Bolschewismus, bejubelte die Achse Rom–Berlin und lobte den mutigen Aufstand General Francos in Spanien und dessen «Einsatz von Heldenmut, der über den Trümmern und Gräbern des von den bolschewistischen Mordbanden heimgesuchten Staates leuchtet». Der Verfasser konstatierte: «So erwies sich allein die Tatsache der neuen Großmachtstellung Deutschlands als eine Garantie des europäischen Friedens, ja mehr noch der abendländischen Kultur und Gesittung.» Dann lieferte er eine nationalsozialistische Interpretation nicht nur des vergangenen Jahres, sondern der Zeit seit 1933. *Ex post* wurde die jüngste Vergangenheit im Geiste des Nationalsozialismus umgedeutet und der Hymnus auf den Friedefürst Adolf Hitler gesungen: «Als Macht und als Idee zugleich treten somit das Reich und der Nationalsozialismus im verflossenen Jahre in das weltgeschichtliche Geschehen ein und widerlegen gerade dadurch sichtbarlich die Greuelliße, dass die Machtergreifung der NSDAP im Reiche mit unerhörten kriegerischen Verwicklungen in einem ansonst so friedfertigen Europa verbunden sein müsste. Die Regierung Adolf Hitlers ist als ein stärkster Faktor der Friedenserhaltung unter Beweis gestellt worden.»²⁵

Suchenwirth stellte auch in den nächsten Jahren der Chronik grundsätzliche Reflexionen voran. Der Geschichtskalender entsprach den ideo-logischen Erwartungen der Nazis, die der bayerische Kultusminister Hans Schemm prägnant formuliert hatte: Es komme nicht mehr darauf an festzustellen, «ob etwas wahr ist, sondern ob es im Sinne der nationalsozialistischen Revolution ist». ²⁶ 1938 stand das Vorwort unter der Überschrift «Ein Jahr deutscher Triumphe»: Die «Befreiung der Sudetendeutschen» und der Anschluss Österreichs waren zu vermelden. «Das Volk wuchs zum Ganzen, es gewann neue seelische und biologische Kräfte», so umschrieb er die «welthistorische Tat» des Nationalsozialismus und erkannte das größte Verdienst der Bewegung darin, dass sie Großdeutschland wieder erstehen ließ. «So hat Adolf Hitler 1938 den endlichen und entscheidenden Sieg des Reichsgedankens über das «etatistische» Denken herbeizuführen vermocht. Das deutsche Volksreich aber stellt eine bisher noch nie erreichte Zusammenfassung der Macht des Deutschen Volkes dar.»²⁷ In der Chronik sorgten die Auswahl der Ereignisse und die Wiedergabe amtlicher Dokumente für die nationalsozialistische Lesart des Geschehens. So heißt es zu der berüchtigten Pogromnacht: «9. Nov. Gesandtschaftsrat vom Rath ist am Nachmittag seinen Schussverletzungen erlegen. In der Nacht

zum 10. Nov. kommt es im ganzen Reich zu spontanen, antijüdischen Demonstrationen. Reichsminister Dr. Goebbels erlässt nachstehenden Aufruf: «Die berechtigte und verständliche Empörung des deutschen Volkes über den feigen jüdischen Meuchelmord an einem deutschen Diplomaten in Paris hat sich in der vergangenen Nacht in umfangreichem Maße Luft verschafft. [...] Es ergeht nunmehr an die gesamte Bevölkerung die strenge Aufforderung, von allen weiteren Demonstrationen und Aktionen gegen das Judentum, gleichgültig welcher Art, sofort abzusehen. Die endgültige Antwort auf das jüdische Attentat in Paris wird auf dem Wege der Gesetzgebung bzw. der Verordnung dem Judentum erteilt werden.»²⁸

Der Kriegsausbruch von 1939 wurde von Suchenwirth unter der Überschrift «Deutschland im Kampf um Leben und Freiheit» abgehandelt. «Das Großdeutsche Reich, das bis zum äußersten den Frieden gewünscht hatte, führt den ihm aufgezwungenen Kampf mit einer ungeheuren Entschlossenheit. Die Volksgemeinschaft ist zur letzten Probe bereit. In voller Ruhe, des Sieges gewiss, sah das deutsche Volk der Entscheidung entgegen.» Das nächste Jahr sah den «Sieg im Westen», und die Einleitung feierte den größten Feldherrn aller Zeiten: «Für die einzelnen Phasen dieser Niederwerfung Frankreichs aber hat Adolf Hitler selbst mit seinen persönlichen Befehlen die Richtlinien gegeben.»²⁹

Über sieben Dezennien war der «Europäische Geschichtskalender» dem Ideal einer angemessenen Berichterstattung verbunden gewesen. Das naive Postulat war theoretisch nie reflektiert oder methodisch fundiert worden. Dennoch hatte das Periodikum bis zur Epiphanie des nationalsozialistischen Heilskünders Suchenwirth mit mehr oder weniger Erfolg vermieden, eine plumpen ideologische Agitation zu betreiben. An der nationalliberalen Grundüberzeugung bestand kein Zweifel, aber explizite Wertungen und Kommentare wurden vermieden. Die Fakten sollten für sich sprechen. Mit dieser Politik der Zurückhaltung war 1936 Schluss. Im Verlag erschien eine nationalsozialistische Chronik des Zeitgeschehens. Bis 1942 hielt man an ihr fest. Man hoffte, dass die Parteistellen diese Publikation wohlwollend aufnehmen würden. Suchenwirth sollte zudem neue Leser unter den Parteigenossen in Deutschland und Österreich werben. Seine flammenden Reden sprechen nicht dafür, dass der Geschichtskalender Probleme mit der Zensur hatte. Heinrich Becks Aussage, dass das «Propagandaministerium Forderungen gestellt» habe, die es dem Verlag nahegelegt hätten, «das Werk mit dem Jahrgang 1940 einschlafen zu lassen», weil «eine objektive Geschichtsdarstellung» schwierig geworden sei, bedarf der Korrektur.³⁰ «Objektivität» und «Neutralität» waren schon

längst aufgegeben worden, und man wundert sich, welche Forderungen das Propagandaministerium noch erhoben haben mag, die den Verleger veranlassten, die Zeitschrift einzustellen. Der «Europäische Geschichtskalender» exemplifiziert die willige Anpassung des Verlags an die Vorgaben der nationalsozialistischen Machthaber und die exkulpatorische Rhetorik der Nachkriegszeit, die solches Handeln ganz verschwieg oder apologizestisch relativierte, worauf an anderer Stelle noch zurückzukommen sein wird.

Im Kriegsjahr 1942 erschien der letzte Jahrgang des «Schultheß», der das Jahr 1940 behandelte. Der Band für 1941 war bearbeitet und im Druck, konnte jedoch aus zeit- und kriegsbedingten Gründen nicht mehr erscheinen. Der bereits im Reindruck vorliegende Abschnitt «Deutsches Reich» blieb dem Verlag erhalten, der dieses aufgebundene Fragment 1965 den früheren Abonnenten des Geschichtskalenders zugänglich machte. 800 Exemplare wurden verschickt. Das Vorwort verfasste nicht Richard Suchenwirth, sondern der Herausgeber Ulrich Thürauf.⁵¹